

# Rezensionen = Recensions

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Arbido**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 1: **Fachportale für Kulturgut = Portails professionnels et biens culturels = Portali specializzati in beni culturali**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Benutzerfreundlichkeit als Messgrösse für Bibliothekswebseiten

von Stephan Holländer

**Bernhard Bekavac, René Schneider, Werner Schweibenz (Hrsg.): Benutzerorientierte Bibliotheken im Web. Usability-Methoden, Umsetzung und Trends. Berlin 2011**

Es sind einige Fachbücher zum Thema Web Usability erschienen. Die drei Herausgeber haben mit ihrem Fachbuch zu Usability bei Bibliothekswebseiten eine umfassende, wenn auch nicht die erste deutschsprachige Publikation zu dieser Thematik veröffentlicht<sup>1</sup>. Das Buch behält in seiner Konzeption eine gute Balance zwischen informationswissenschaftlichen Beiträgen und pragmatisch-praktischen Beiträgen, die als Referenz auch für andere Publikationen dienen sollte.

Was gleich zu Beginn beim Durchblättern der Kapitel auffällt, ist die gute Strukturierung der Thematik durch die Herausgeber. So hat man sich für eine Dreiteilung entschieden, die im Vorwort kurz mit ihren einzelnen Beiträgen umrissen wird:

Teil 1: Usability-Methoden

Teil 2: Umsetzung

Teil 3: Trends

Diese geradezu vorbildliche Strukturierung des Themas haben die Herausgeber bei der Realisation des Buches konsequent umgesetzt.

<sup>1</sup> Die erste Publikation war meines Wissens: Beate Sieweke, *Bibliothecae Quo Vadis? Herausforderungen an die Bibliothek von morgen*, Heidelberg 2004

<sup>2</sup> Nielsen, J. und Molich, R. (1990). Heuristic Evaluation von Benutzeroberflächen, Proc. ACM CHI'90 Conf. (Seattle, WA, 1-5 April), 249-256.

### Erster Teil: Usability-Methoden

Im ersten Beitrag stellt Werner Schweibenz einige Aspekte der Evaluation der Benutzerfreundlichkeit von Bibliothekswebseiten sowie einige Evaluationsmethoden vor. Es wird dabei etwas schnell von einem allgemeinen Überblick zur Beschreibung einiger ausgewählter Methoden übergegangen. Von den fünf dem Rezensenten bekannten Vorgehensweisen, wie beispielsweise Usability-Tests, Nutzertagebücher, Personas, Fokusgruppen und Usability-Expertenanalysen, werden deren drei vorgestellt. Bei den Methoden der Usability-Expertenanalysen werden gewisse vorgestellt, andere hingegen weglassen. Die Auswahl der Methoden durch den Autor kann durchaus seine Berechtigung haben, sofern vorgängig ein Überblick über die Gesamtheit aller möglichen Methoden gegeben wird. So fragt man sich, wieso etwa die DIN EN ISO 13407 («Benutzerorientierte Gestaltung interaktiver Systeme») oder die Bildschirmarbeitsverordnung (BildschArbV) und die europäische Bildschirmrichtlinie (EWG 90/270) fehlen. Weitergrübelnd fragt man sich, ob man nicht noch das DATech Prüfhandbuch «Leitfaden Usability» oder etwa die Usability-Heuristiken nach Nielsen und Molich<sup>2</sup> hätte vorstellen müssen. Die Auswahl der im einzelnen vorzustellenden Methoden ist gewiss Sache des Autors, aber ein vollständiger Überblick über die Methoden hätte die Qualität und die Transparenz des Aufbaus des guten und informativ geschriebenen Einführungskapitels zweifellos erhöht.

Im zweiten Beitrag gehen Thomas Weinhold, Sonja Hamann und Bernhard Bekavac auf die Usability-Evaluationsmethoden ein. In diesem Kapitel wird den beiden Methoden CHEVAL und BibEval, die an der Fachhochschu-

le in Chur entwickelt wurden, breiter Raum eingeräumt. Die Beschreibung beider Methoden ist interessant und aufschlussreich. Beim Abschnitt «Metabedingte Problemfelder» schleicht sich eine argumentative Unschärfe ein. Die Autoren bringen Ordnungs- und Erschliessungssystem durcheinander. Die Dewey-Dezimalklassifikation (DDC) ist ein Ordnungssystem für physisch vorhandene Medien und zugleich ein Erschliessungssystem. Damit kann einerseits die Notation der Indexierung des Inhalts eines Werkes dienen und andererseits bei der Suche (Retrieval) helfen. Für die Autoren ist die erste Ebene der DDC noch klar abgrenzbar. Der Satz «Betrachtet man jedoch die zweite oder dritte Ebene der DDC, so fallen sofort Überschneidungen auf» (Seite 45) geht von der Annahme aus, dass sich von den Bibliothekaren gewählte Unterklassen überschneiden können. Dem ist jedoch nicht so, sondern diese angebliche Überschneidung liegt in der thematischen Überschneidung des inhaltlich zu beschreibenden Mediums selbst begründet. Zugegeben, eine hauptgegenständliche Thematik zu bestimmen, ist im Einzelfall nicht immer ganz einfach. Das angeführte Beispiel im Buch auf Seite 45 mit Hannibals Zug über die Alpen ist nicht zutreffend, denn es hat zwei Hauptthemen: Geschichte und Archäologie. Trotz dieser argumentativen Unschärfe beim gewählten Beispiel liest sich das Kapitel in seiner Gesamtheit mit Gewinn.

Im dritten Beitrag widmen sich Rahel Birri Bleton, Jasmin Hügi und René Schneider der Nützlichkeit digitaler Inhalte. Ein sorgfältig recherchiertes und solid geschriebener Beitrag. Er stellt zwei Fallstudien vor, die im Rahmen der schweizerischen Elektronischen Bibliothek Schweiz (E-lib.ch<sup>3</sup>) erstellt



wurden. Der Aufbau dieses Beitrages ist gut gelungen, da er über eine Klärung des Begriffs Nützlichkeit hinaus eine Klärung und Abgrenzung der Begriffe «Usability» und «Usefulness» vornimmt. Das Kapitel geht über eine Vorstellung konkreter Methoden zur Evaluation der Nützlichkeit von Inhalten hinaus, bis zur Beschreibung der Modellierung eines Assessmentprozesses. Der Beitrag wird durch einen Ausblick abgerundet, der sich mit Prägnanz und Stringenz der Argumentation aus den in den vorangegangenen Abschnitten abgehandelten Teilthemen ergibt. Der Beitrag ist sehr gut gelungen und in sich stimmig.

### Zweiter Teil: Umsetzung

Zwei Erfahrungsberichte aus zwei verschiedenen Bibliotheken (TIB Hannover und ETH-Bibliothek Zürich) zeigen die Entwicklung von Portalen und deren Begleitung durch angewandte Methoden der Usability-Evaluation. Etwas sticht dem geübten Benutzer von Bibliotheksportalen ins Auge. Der «Briefkastenschlitz», ein einziges Suchfeld für alle Sucheingaben à la Google in den Bibliotheksportalen beider Bibliotheken, scheint wohl mehr einem Modetrend im Webdesign geschuldet zu sein, als einem effektiven Nutzerbedürfnis zu entsprechen. Der Wiedererkennungswert dieser Google-Idee scheint da höher bewertet zu werden als irgendwelche Überlegungen zum User-Centred-Design. Für Fortge-

schrundene wird oft verschämt noch ein sogenannter Expertenmodus für die gezielte Feldsuche angeboten.

Beim Beitrag von Arlette Piguet fällt auf, dass die Bilder von den Postern von ihrer Reproduktionsqualität her ungenügend sind. Wenig kontrastreiche Farbaufnahmen, nicht speziell schwarz-weiss gerastert, ergeben Illustrationen von sehr eingeschränkter Aussagekraft, die einem Buch dieser Qualität nicht gut anstehen. Auf Anfrage hat der Verlag wissen lassen, dass das Problem erkannt ist und in künftigen Publikationen auf die Qualität der Illustrationen und deren Rasterung vermehrt geachtet wird.

### Dritter Teil: Trends

Hier sind zwei herausragende Beiträge zu lesen. Zum einen der Beitrag von Hans-Bodo Pohla zum Thema Usability von bibliothekarischen Apps. Dieser Beitrag geht aus seiner Diplomarbeit an der FH Köln hervor<sup>4</sup>. Stringent spricht er alle Aspekte der Nutzerfreundlichkeit von mobilen Applikationen an und stellt viele Beispiele anderer, meist englischsprachiger Bibliotheken vor. Ein Beitrag, den man mit grossem Gewinn liest.

Der andere Beitrag kommt aus dem Fachbereich für Informatik und Informationswissenschaft der Universität Konstanz. Mathias Heilig, Roman Rädle und Harald Reiterer stellen unter der Bezeichnung «Blended Library» eine Vision zu neuen Interaktionsformen

vor, die eine Verschmelzung von virtuellen und realen Bibliotheksdiensten anstreben.

Beide Beiträge sind äusserst lesenswert und zeigen sehr schön auf, wohin die weitere Entwicklung geht. Wer sich für die Themen der beiden Kapitel interessiert, erhält eine gute Einführung in die Trends auf diesem Gebiet.

### Fazit

Der Sammelband stellt einen guten Querschnitt zur Debatte zum Thema Usability im deutschsprachigen Raum dar. Die Herausgeber haben für eine gute Gliederung des Themas im Buch gesorgt und mit Sorgfalt die Auswahl der publizierten Beiträge getroffen. Die Solidität und die Ausgewogenheit zwischen theoretischer Durchdringung und praktischer Anwendung der verschiedenen Beiträge sind herausragende Merkmale der vorliegenden Publikation. Der grosse Aufwand der drei Herausgeber hat sich gelohnt und man hofft auf weitere, qualitativ gleichartige Publikationen in dieser Reihe.

3 [www.e-lib.ch](http://www.e-lib.ch), zuletzt aufgerufen am 28.12.2011

4 Hans-Bodo Pohla, *Untersuchung bibliothekarischer Applikationen für Mobiltelefone hinsichtlich der technischen Realisierung und des Nutzens*, Köln 2010, Link siehe [http://opus.bibl.fh-koeln.de/volltexte/2010/271/pdf/Pohla\\_Hans\\_Bodo\\_Diplomarbeit.pdf](http://opus.bibl.fh-koeln.de/volltexte/2010/271/pdf/Pohla_Hans_Bodo_Diplomarbeit.pdf), zuletzt aufgerufen am 28.12.2011.

## Peter M. Toebak: Records Management. Gestaltung und Umsetzung

Von Andreas Kellerhals

hier+jetzt, Baden 2010, 289 S. (davon 30 Seiten Endnoten, 20 Seiten Literatur, zahlreiche Grafiken, Anhang mit einigen ausgewählten Gesetzestexten, Glossar), auch als E-Book erhältlich.

Records Management ist das Rückgrat handlungsbezogenen, auf betriebliche Bedürfnisse und Organisation sowie (längerfristige) Rechenschaftsfähigkeit

ausgerichteten Informationsmanagements, in dem sich Ablaufsteuerung und Ablaufdokumentation auf effektive und effiziente Weise verbinden. Das Thema verdient kompetent fachliche Auseinandersetzung und anleitende Präsentation für die alltägliche Praxis. Es berührt einen wichtigen Abschnitt des Records Lifecycle Managements (oder des Records-Kontinuums) und schafft damit auch die Voraussetzungen – im Positiven wie im Negati-

ven – für das langfristige Handling von Akten, Unterlagen und Daten, wie es nicht zuletzt Archivarinnen und Archivare interessiert. In dieser Perspektive ist es zu begrüssen, dass nach dem gut sechshundertseitigen Handbuch (2007) nun eine knappere, mit nicht ganz 300 Seiten und rund 500 Endnoten aber nicht wirklich schlanke, Darstellung vorgelegt worden ist. Diese konkretisierende und aktualisierende Ergänzung berücksichtigt neue Stan-



dards und will «weniger archivisches Grundwissen» voraussetzen. Es sei kein Lehrbuch, schreibt Peter Toebak, lässt dann allerdings offen, an wen es sich richtet, wenn nicht, wie explizit vermerkt, an den «spezialisierte[n] Records Manager oder involvierte[n] Archivar» (S. 6).

Das Versprechen der Konkretisierung weckt Erwartungen an eine dichte, anschauliche und präzise Behandlung des Themas. Abstrahierend von der realen Situation, in der sich die meisten Organisationen, konfrontiert mit Altlasten aus der papierenen oder bestenfalls hybriden Aktenführung, real wohl befinden dürften, erfüllt ein Zehn-Schritte-Plan (S. 45) als Herzstück, konsequent ausgerichtet auf ein (vollständig) elektronisches Records Management, diese auch völlig, ebenso wie klare Aussagen und Feststellungen – beispielsweise «Die Deckungsgleichheit von Prozess und Dossier bringt die Lösung» (S. 8). Der Zehn-Schritte-Plan mit den Verweisen auf die Kapitel, in denen die einzelnen Schritte behandelt werden, gibt zudem eine klare Leseanleitung.

Konzentrieren wir uns auf nur einige der vielen positiven Punkte: Vor dem Start eines Records-Management-Programms – und an dessen Ende als Erfolgskontrolle bzw. als anschliessend regelmässige wiederholte Standkontrolle – wird ein Capacity-Check (S. 39 ff.) empfohlen, dessen Ergebnis zeigt, welchen Stand eine Organisation in Sachen Records Management erreicht hat und was ihr zu tun bleibt, um ein professionelles Records-Management-Niveau zu erreichen. Weiter wird im Rahmen des klar strukturierten Programms auch deutlich auf die Notwendigkeit einer Verankerung der Thematik im obersten Management hingewiesen, ohne dessen explizites Engagement Records-Management-Aktivitäten (häufig) zum Scheitern verurteilt sind. Dazu kommen viele hilfreiche Hinweise etwa auf Fragen der Strukturierung von Ablagen, der Taxonomie, der Einbettung in bestehende Informationssystemarchitekturen etc., ergänzt um rechtliche Ausführungen zu Aufbewahrungspflichten, dem Verhältnis von Papierdokumenten zu

digital(isiert)en Unterlagen und Aspekten des Informationmanagements und geschäftlicher Kommunikation in einem weiteren Sinne.

Trotz allen Stärken des Buches müssen auch einige Schwachpunkte genannt werden, einerseits inhaltliche und andererseits gestalterische: Zu ersteren gehört, dass die Lektüre leider über lange Strecken ermüdend wirkt. Dass überhaupt das Zehn-Punkte-Programm auch die Funktion einer Leseanleitung erfüllen muss, das Inhaltsverzeichnis als Ausdruck der inneren logischen Struktur offensichtlich nicht ausreicht, ist Folge des mäandernden Stils mit vielen Redundanzen sowie manchmal etwas lang geratenen theoretischen, möglicherweise aber für die konkrete Auseinandersetzung mit der Thematik nur beschränkt nützlichen Diskussionen der Fachliteratur. Sicher braucht die konkrete Ausgestaltung des Records Managements eine solide theoretische Basis, aber diese muss nicht immer wieder detailliert ausgebreitet werden – dafür kann man auf die umfangreichere Publikation von 2007 zurückgreifen. Die Sprache, angesichts eines offensichtlich anvisierten breiten Zielpublikums, sollte eher auf Kommunikation als auf Distinktion ausgerichtet sein und die präsentierten Ideen und das umfangreiche Fachwissen des Autors würden auch bei einer allgemein verständlichen und deutschen Terminologie keineswegs an Qualität einbüßen. Es besteht das Risiko, dass dieses Werk eher den «schweren Stand» (S. 30 ff.) des Records Managements erklärt als dagegen anzugehen; das so wesentliche Engagement des entscheidenden Managements wird damit schwerlich zu gewinnen sein – eine «self fulfilling prophecy» braucht es in diesem Bereich nun aber wirklich nicht. Zu den Schwächen der Gestaltung gehören viele der grossen farbigen Grafiken; diese sollten mit Vorteil nur dort eingesetzt werden, wo sie auch das Verständnis verbessern helfen oder griffige Einsichten vermitteln und die kleinen sollten so gestaltet werden, dass sie ohne Lupe lesbar bleiben.

Haben Leserin und Leser aber trotz solcher Schwächen die Geduld nicht verloren, werden sie mit vielen weiter-

führenden Einsichten belohnt und können bei einer gewichtenden Lektüre ja durchaus auch den Schwerpunkt auf die Aspekte des umfangreichen Inhalts legen, die ihnen gerade konkret wichtig sind.

Dass unter anderen auch der VSA zur Publikation dieses Buches finanziell beigetragen hat, ist in meinen Augen nicht nur Ausdruck des heute notwendigen weiten Verständnisses des Berufsfelds der Archivarinnen und Archivare, sondern auch eine sinnvolle Investition in die in der Schweiz ja nicht gerade üppige Fachliteraturproduktion zu diesem Thema. Wir wünschen dem Buch also viele geduldige Leserinnen und Lesern, damit es das Ziel erreicht, dem häufigen Scheitern von Records-Management-Programmen entgegenzuwirken. Und wenn es dann auch noch von den Historikerinnen und Historikern gelesen wird, welche darin «eine theoretische schlaue, in der Praxis erprobte und vor allem präzise Terminologie für das retrospektive Begreifen, Durchschauen und Interpretieren betrieblicher Informationsbestände» finden, um besser mit «dem vermeintlichen Chaos kryptischer Ablagen und den schwer lesbaren Spuren komplexen Verwaltungshandelns» umzugehen und diese dann – sozusagen in hilfswissenschaftlicher Absicht – «dankbar darauf zurückgreifen», um ihre Quellen besser zu verstehen (wenn diese denn nach diesem Modell entstanden sein werden), dann zeigt das nur, wie breit das (denk- und dankbare) Publikum, wie relativ viele Einwände sein können (vgl. Michael Blatters, Rezension in *traverse* 2/2011, S. 191–193).